



Schwester Maria Maura in der Mitte ihrer Nähschülerinnen im kolumbianischen Sincelejo.

berichtete Schwester Maria Maura in ihrer fröhlichen Art von Erlebnissen mit den amtlichen Stellen in Kolumbien und beklagte die krassen sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze in diesem südamerikanischen Land. Ohne Hilfe aus der Heimat – Misereor, Spenden des Klosters Untermarchtal und vieler Privatleute – wäre manches nicht zu bewältigen.

Schwester Maria Maura war gerne zu Scherzen aufgelegt und spielte ihren Mitschwestern öfters einen Schabernack. Ihre größte Freude war jedoch, helfen zu können, vor allem den Armen. Bis ins hohe Alter korrespondierte sie mit ihren Geschwistern, mit Bruder Patrik in St. Ottilien und Schwester Benedikta im Kloster der Heimsuchung Toledo/USA.

Am 19. April 1989 ist Schwester Maria Maura in

Barranquilla im 88. Lebensjahr nach einem Herzinfarkt gestorben. In der Morgenfrühe des folgenden Tages wurde ihre sterbliche Hülle nach Cartagena überführt, und nun ruht sie dort im Friedhof des kolumbianischen Mutterhauses der Franziskanerinnen. Der Bischof von Sincelejo, Monseñor Jaramillo Duque, hielt das Totenamt und begleitete sie zur letzten Ruhestätte, gefolgt von zahlreichen Priestern der Diözesen Cartagena und Sincelejo, von vielen Schwestern, dem Lehrpersonal, Schülern und zahlreichen Armen, die ihre Wohltäterin auf ihrem letzten Gang begleiteten.

Im Rückblick auf ihre Kindheit und Jugend sowie auf ihre Pflegeeltern Maria und Benedikt Faßnacht hat Schwester Maria Maura einmal dankbar bekannt: *Die hent sichtbar da Seaga Gottes erfahra.*

Margarete Brucklacher

In den 20er Jahren wohnte in Betzingen Rektor Guido Neth. Er spielte in der evangelischen Mauritiuskirche die Orgel. Von dieser Orgel wird überliefert, daß sie einmal an einer Konfirmation nicht gespielt werden konnte, weil eine Maus den Blasebalg zerfressen hatte; jedenfalls eine hungrige Kirchenmaus. Ein Monteur war auf die Schnelle nicht aufzutreiben, ist ein Orgelbauer doch ein Künstler, wie er selber von sich sagt, und kein Handwerker. Ein Harmonium, das man in die Kirche geschafft hatte, sorgte dann für den musikalisch-feierlichen Rahmen bei der Konfirmation.

Der vorhin erwähnte Lehrer Neth, geboren im Jahr 1860, war sehr streng. Kaum hatten die Kinder

Letztes Leichensingen in Betzingen

ihren «Ranzen» abgelegt, da rief er: «Zweit Stemm raus»! Es mußten Noten gelesen werden, zum Schreck derjenigen, die den Noten nach nur «rauf und runter» sangen. Jeden Sonntag morgen spielte Neth bei geöffnetem Fenster einen Choral. Dazu sang er, daß die ganze Nachbarschaft Ohr war.

In jener Zeit besaß Betzingen, das bereits ein Stadtteil von Reutlingen war, etwa 2000 Einwohner. Starb jemand, so meldete es der Pfarrer dem Lehrer, damit dieser mit seinen Schülern die Lieder einstudierte. Der Chor bestand meistens aus 32 Mädchen und – der tiefen Stimmen wegen – ein paar Buben. Zu Ehren des Verstorbenen, der im Haus aufgebahrt war, wurde vor dem Trauerhaus gesungen.

Dann zog der Leichenzug vor das Kirchenhoftor mit dem Lied: *Tor des Friedens öffne dich!* Im Friedhof selber wurde vor der Predigt und danach ein Lied angestimmt. Der Rektor war unerbittlich; er verwies die kleinen Sänger sofort vom Platz, die aus Neugier gern dem «Kondolieren» oder dem «Heulen» zugesehen hätten.

1918 grassierte im ganzen deutschen Reich eine grausige Grippe; viele Menschen verloren ihre Haare. Die Leichensänger kamen aus den schwarzen Lüsterschürzen gar nicht mehr heraus. Die Belastung der Schüler läßt sich leicht vorstellen: Kinderhüten, Feldarbeit, Lernen – jeden Morgen vor dem Schulgang wurde abgehört! –, Essentragen und ein Leichensingen, das «sitzen» mußte. Als Rektor Neth altershalber pensioniert wurde, sollte das Leichensingen aufhören. Dann starb eine junge Frau Ecke Braicke- und Birkenstraße, deren Angehörige «bitteten und bettelten», die Kinder sollten doch noch ein letztes Mal singen; was auch Karfreitag 1919 geschehen ist. Das war das letzte Betzinger Leichensingen; niemand führte diesen Brauch fort. Guido Neth hatte Söhne und Töchter. Ein Sohn ging nach Afrika; er schickte dem Vater immer Blumensamen heim, der wenigstens fremdländische Blüten in die Betzinger Vorgärten brachte. Als die Lehrersfrau gestorben war, zog der Witwer zu einer Tochter nach Zuffenhausen. Wie es sich gehörte, verabschiedete er sich vorher von der Nachbarin «Chrischde». Diese sagte zu ihm: *Herr Lehrer, wenn*

sie amol sterbet, komm i zo ihrer Leicht! Da Christine aber zuerst das Zeitliche segnete, wurde Neth zur Beerdigung eingeladen. Jedoch der sonst so harte, gefürchtete und strenge Mann ließ wissen: *Es würde mir das Herz brechen, wenn ich noch einmal nach Betzingen käme.*

Die Leichensingerlieder müssen eine sehr schöne Melodie gehabt haben. Sie stammten aus dem «Dölker-Gesangbuch». Ob dieser Name richtig überliefert ist, steht nicht fest. Eine Frau von Unterhausen, heute 93 Jahre alt, hat es von ihrer «Ahne» zur Konfirmation geschenkt bekommen; es liegt noch wohlverwahrt in ihrer Schublade. Die folgenden Verse, nach dem Aufsagen niedergeschrieben, machen deutlich, was der Lehrer geleistet hat, denn nach 70 Jahren saßen die Verse noch, dem Ausspruch nach: *Mr hot oifach äbbes glernet!*

*Tod, mein Hüttlein kannst du brechen,
das ein Werk von leimen ist.
Aber du hast nichts zu rächen,
meine Schulden sind gebüßt.
Doch nicht von mir – der Mittler starb dafür!*

*Ja, er ist auch auferstanden
mir auch zur Gerechtigkeit.
Unter Christi Blutsverwandten
ist mir eine Stell bereit.
Dort geht mein Blut hinein –
wo auch ich soll leben sein.*



Betzinger Familie im Ersten Weltkrieg: links Barbara Kemmler geborene Brucklacher mit den Söhnen Erich – auf dem Schoß – und Emil; der Vater Jakob Kemmler stammte aus Ohmenhausen. Sie trägt Betzinger Tracht, er ist als Soldat wohl auf Heimaturlaub.